

## INHALTSVERZEICHNIS

Gebrauchsanweisung . . . . .	9
Versailles, 18. Januar 1871 . . . . .	13
Bildnis des Künstlers als junger Mann 14 – Festakt mit Hindernissen 19 – Eine schwere Geburt 24 – Risse hinter der Einheitskulisse 31 – Erinnern an die Reichsgründung: Die liberale Ära 41 – Konservative Perspektivwechsel 48 – Nationalgedenken, Heimatgedanke und Moderne 54	
Marpingen, 3. Juli 1876 . . . . .	61
Gretchen Kunz sieht die Muttergottes 62 – «Eine einzige grosse Lüge» 68 – Der Wille zu glauben 77 – «Kulturkampf» 85 – Die Zentrumspartei 95 – Religion und Konfession im Kaiserreich 102	
Leipzig, 2. Juni 1878 . . . . .	111
Ein Schock für Julie Bebel 112 – Wege zum Sozialismus 118 – Im Verein ist man weniger allein 129 – «Reichsfeinde» 137 – Die Frau und der Sozialismus 146 – Sozialdemokratie und parlamentarische Demokratie 156	
Berlin, 27. September 1883 . . . . .	161
Theodor Lohmann kann nicht anders 162 – Ein Bürger und christ- licher Sozialreformer 167 – Vom langsamen Bohren dicker Bretter 173 – Die Grundlegung der deutschen Sozialversicherung 183 – Wessen Sozialversicherung? 193	

Okahandja, 21. Oktober 1885 . . . . .	207
Samuel Maharero unterschreibt einen «Schutzvertrag» 208 – Die Deutschen und Afrika 215 – Geschäfte auf Gegenseitigkeit 223 – Siedlungskolonie «Deutsch-Südwest» 233 – Der Weg zum Völkermord 244 – Dunkler Kontinent Europa 250	
Berlin, 15. März 1890 . . . . .	261
Ein alter Herr mag nicht gehen 262 – Kanzler und Kaiser 270 – Land im Umbruch 278 – Bismarck und die letzte Forelle 287 – «Neuer Kurs»? 295 – «Der Kurs bleibt der alte, und nun Volldampf voraus!» 303	
Kiel, 3. Januar 1896 . . . . .	313
Der Admiral kann warten 314 – Leben von der Marine 321 – Flottenpolitik, Weltpolitik, Bündnispolitik 329 – Schlachtflotte und «nationale Sammlung» 338 – Faszinierende Spektakel 348	
Konitz/Westpreußen, 11. März 1900 . . . . .	357
Stolz und Vorurteil 358 – Anna Roß, Meistererzählerin des Ritualmordgerichts 367 – Ganz andere Gerüchte 376 – Die Faszination des Bizarren 384 – Soziale Konflikte, Sündenböcke und Rituale der Demütigung 391 – Antisemitismus im deutschen Kaiserreich 396 – Die «Barbarei längst verflossener Jahrhunderte»? 406	
Köpenick, 16. Oktober 1906 . . . . .	411
Wilhelm Voigt kauft eine Uniform 412 – Der Hauptmann von Köpenick 419 – Eine Legende wird gemacht 427 – Der Militarismus der anderen 438 – Zivilisten, Soldaten und europäische Moderne 446 – Dreierlei Militärpolitik 453	
Norderney, 2. Oktober 1908 . . . . .	465
Der Reichskanzler hat Urlaub 466 – «Bülow soll mein Bismarck werden» 472 – Novemberstürme 480 – Kaiser, Kanzler und öffentliche Meinung 494 – Das Parlament und die politische Verantwortung 504	

Freiburg, 30. Juli 1914 . . . . .	517
Die Tränen der Charlotte Herder 518 – Julikrisen 528 – August- erlebnisse 539 – Fronterfahrungen 551 – Heimatfronten 561	
München, 7. November 1918 . . . . .	573
Felix Fechenbach macht eine Revolution 574 – Der Machtzerfall der Monarchie 584 – Dem Ende entgegen 595 – Die Dolchstoß- legende und andere Hypotheken 606 – Das Erbe des Kaiserreichs 614	
Anhang . . . . .	625
Literaturverzeichnis . . . . .	627
Zum Weiterlesen . . . . .	647
Anmerkungen . . . . .	657
Dank . . . . .	685
Bildnachweis . . . . .	687

## GEBRAUCHSANWEISUNG

**M**an kann dieses Buch von Anfang bis Ende lesen. Man muss es aber nicht.

Man kann auch am Ende anfangen. Oder mittendrin. Das Buch besteht aus zwölf Geschichten, die einzeln für sich gelesen werden können. Jede dieser zwölf Geschichten behandelt einen Aspekt der Geschichte des deutschen Kaiserreichs. Den Ausgangspunkt bildet jeweils ein bestimmtes Ereignis. Manche dieser Ereignisse haben einen festen Platz in historischen Handbüchern und Zeittafeln. Das gilt etwa für die Proklamation des preußischen Königs Wilhelm zum deutschen Kaiser in Versailles am 18. Januar 1871, für das auf ihn verübte Attentat vom 2. Juni 1878, für die Entlassung Bismarcks am 15. März 1890, für die Julikrise 1914, für die Revolution in München am 7. November 1918. Andere sind weniger bekannt. Wer mit den Orten und Daten, die als Kapitelüberschriften dienen, nichts anzufangen weiß, dem sollten die Zwischentitel im Inhaltsverzeichnis einige Hinweise geben. Oder man schlägt hinten im Buch unter «Zum Weiterlesen» nach, um sich darüber zu orientieren, welche Themen die Kapitel behandeln. Dort finden sich auch einige Bemerkungen zu den wichtigsten Quellen und zentraler Literatur.

Die Kapitel sind nach den Daten, die ihnen die Titel geben, chronologisch angeordnet. In dieser Reihenfolge gelesen, ergeben sie vielleicht auch eine Art umfassendere Geschichte des Kaiserreichs, oder zumindest von dessen zentralen Themen: Reichsgründung, «Kulturkampf», Sozialistengesetz, Sozialversicherung, Kolonialpolitik, wirtschaftliche und gesellschaftliche Umbrüche, Flotten- und Außenpolitik, Antisemitismus, Militarismus, das Verhältnis von Parteien, Parlament und Regierung, schließlich der Erste Weltkrieg und der Untergang der Monarchie in der Revolution. Die behandelten Ereignisse dienen dabei jeweils als Aufhänger für längerfristige Entwicklungen. So geht es im Kapitel über die Reichsgründung auch um die Erinnerung daran, und wie sich in dieser

der Wandel des nationalen Selbstverständnisses und des Nationsgedankens nach 1871 zeigte. Das Kapitel über den «Kulturkampf» behandelt auch den Stellenwert von Religion und die Entwicklung der Zentrums- und Sozialistengruppen. Die Geschichte des Sozialistengesetzes dient als Aufhänger für die Entwicklung der Sozialdemokratie, und so weiter.

Natürlich ist dieses Buch aber keine «Gesamtdarstellung» des Kaiserreichs. Die gibt es nicht und wird es nie geben. Die historische Forschung über die deutsche Geschichte zwischen 1871 und 1918 füllt schließlich ganze Bibliotheken. Zudem kommen ständig neue Erkenntnisse über diese Zeit hinzu, werden lange für Gewissheit gehaltene Annahmen widerlegt, ändern sich die Fragen, die in der Gegenwart an die Vergangenheit gestellt werden. Jeder Versuch, eine alle Aspekte der Zeit berücksichtigende, definitive Geschichte des Kaiserreichs zu schreiben, wäre deshalb von vornherein zum Scheitern verurteilt. Die meisten Leser werden daher auf den folgenden Seiten das eine oder andere vermissen. Mir als Autor geht es nicht anders. Aber irgendwann muss jedes Buch einmal fertig werden. Das geht nicht ohne das manchmal schmerzhaftes Setzen von Prioritäten, über die sich dann im Einzelnen streiten lässt.

Das Buch ist kein «Handbuch». Es ist ein Lesebuch. Das hat zum einen etwas mit meiner grundsätzlichen Skepsis gegenüber der Idee des Handbuchs zu tun. Diese Idee scheint mir der naiven Vorstellung verwandt zu sein, dass man getrost nach Hause tragen kann, was man schwarz auf weiß besitzt. Tatsächlich vermitteln aber sogenannte Handbücher ebenso wenig zweifelsfreie Wahrheiten wie das Internet oder die Zeitung.

Zum anderen gibt es bereits viele solcher Handbücher über die Geschichte des Kaiserreichs. Manche davon erinnern an ein Sandwich: Sie bestehen aus zwei Hälften Politik mit sozialhistorischer Füllung in der Mitte und einem Klecks Geschlechtergeschichte als Zugabe obendrauf.<sup>1</sup> Andere kultivieren die Disziplin des Dreisprungs: Sie handeln nacheinander Wirtschaft, Gesellschaft und Politik ab. Manchmal wird dann noch Kultur als vierter Kategorie größerer Platz eingeräumt,<sup>2</sup> manchmal wirken die wenigen Seiten darüber aber auch eher wie ein kümmerlicher Wurmfortsatz.<sup>3</sup>

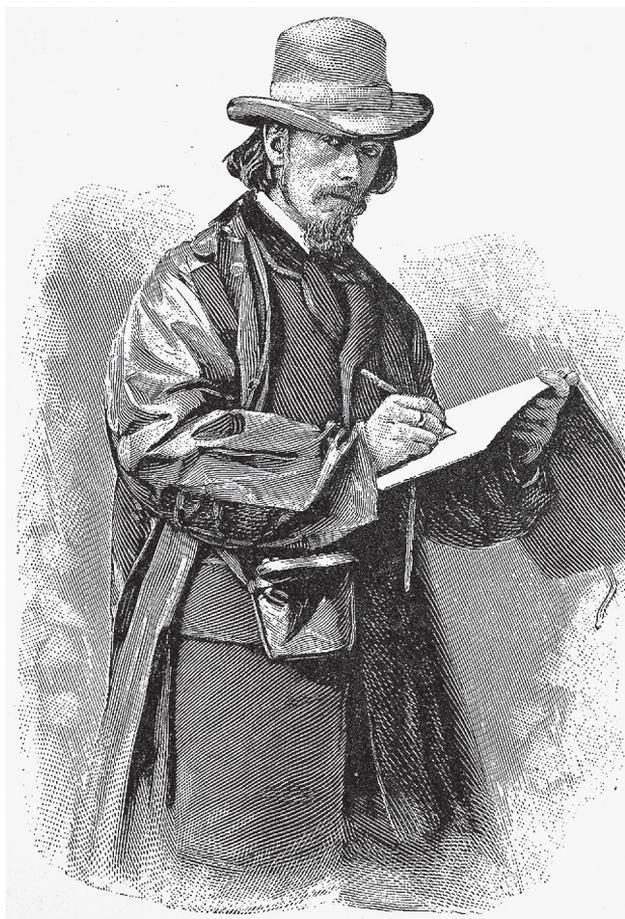
Vor allem aber konzentrieren diese Handbücher sich auf Strukturen und vermitteln damit ein eher statisches Bild des Kaiserreichs. Im vorliegenden Buch stehen stattdessen die Menschen im Mittelpunkt, ihr Han-

deln und ihre Erfahrungen. Natürlich wirken Strukturen auf Menschen ein, prägen sie, setzen ihnen Grenzen. Aber es sind auch Menschen, die diese Strukturen machen, sie verändern oder zerstören.

In jeder der Geschichten dieses Buches spielt ein bestimmter Mensch die Hauptrolle. Unter den Akteuren sind Reichskanzler, Kaiser und ein Admiral – aber auch ein katholisches Bauernmädchen von der Saar; eine politisch engagierte Putzmacherin, Hausfrau und Mutter aus Leipzig; ein gewitzter Schuhmacher mit Faible fürs Militärische; eine skrupellose Gesindevermittlerin aus Westpreußen; der erst Sozialdemokrat und dann Soldat werdende Sohn eines jüdischen Bäckers; ein Herero aus Südwestafrika, der deutsches Interesse an seiner Heimat zu eigenen Zwecken nutzen will. Andere Geschichten werden erzählt aus der Sicht eines protestantischen Sozialreformers aus Niedersachsen, der frustrierten Frau eines Freiburger Verlegers, eines in Frankfurt an der Oder geborenen Tischlersohns mit künstlerischen Ambitionen. In weiteren Rollen treten außerdem auf: ein in Deutz zur Welt gekommener, vielseitig talentierter Drechslermeister, ein Bauer aus Mainfranken, ein unterschätzter Köpenicker Kommunalpolitiker, Städterinnen und Dorfbewohner, Bürger und Bäuerinnen, Arbeiterinnen und Fabrikanten, Offiziere und Soldaten, Großgrundbesitzer, Dienstmädchen, Parlamentarier, Pfarrersfrauen, Metzger, jede Menge Journalisten, Juden, Historiker und viele andere.

Ziel ist eine multiperspektivische Darstellung, eine Art Kaleidoskop, das die ungeheure Vielschichtigkeit des Lebens im deutschen Kaiserreich zumindest ansatzweise abbildet. Dieses Leben war geprägt von immenser wirtschaftlicher Dynamik bei weitgehendem politischem Stillstand, demokratischen Lernprozessen und autoritärer Verkrustung, bahnbrechenden Sozialreformen und heftigsten sozialen Konflikten. Vor allem aber war die Zeit des Kaiserreichs eine faszinierend bunte Epoche mit lebendigen Menschen, die sie gestalteten und durchlebten.

VERSAILLES, 18. JANUAR 1871



*Anton von Werner in Frankreich 1870*

### *Bildnis des Künstlers als junger Mann*

Das Telegramm wurde dem Künstler am Vormittag des 15. Januar auf dem Eis zugestellt, als er mit seiner Braut Schlittschuh lief. Es kam vom Hofmarschall des preußischen Kronprinzen aus Versailles. Dort befand sich das Hauptquartier der preußischen und verbündeten Truppen, die seit Monaten Paris belagerten. Die Nachricht war ebenso kurz wie ihr Inhalt mysteriös. Sie lautete: «Geschichtsmaler v. Werner, Karlsruhe. Seine Königliche Hoheit der Kronprinz läßt Ihnen sagen, daß Sie hier Etwas Ihres Pinsels Würdiges erleben würden, wenn Sie vor dem 18. Januar hier eintreffen können. Eulenburg, Hofmarschall.»<sup>1</sup>

Der «Geschichtsmaler» Anton von Werner war damals 27 Jahre alt. Er stammte aus verarmtem ostpreußischen Dienstadel. Einer seiner Vorfahren hatte als Diplomat die Krönung des brandenburgischen Kurfürsten zum König am 18. Januar 1701 mit vorbereitet. Dafür war der Vorfahr mit einem Adelspatent belohnt worden. Doch auf diesen Aufstieg der Familie folgte bald ein steiler gesellschaftlicher Abstieg. Anton von Werners Urgroßvater wurde als Offizier im Siebenjährigen Krieg schwer verwundet. Dann brannte das Familiengut in Ostpreußen wiederholt ab und musste verkauft werden. Der Großvater sah sich gezwungen, eine Militärkarriere wegen schwerer Krankheit abzubrechen. Als Steuerbeamter schlug er sich mehr schlecht als recht durch und starb jung, «seine Familie in Not und Bedrängnis zurücklassend».<sup>2</sup> Antons Vater, mit vier Jahren Halbwaise geworden, fristete sein Leben schließlich als Tischler in Frankfurt an der Oder.

Dort wurde Anton selbst 1843 geboren. Die Einstellung, die der Junge in der Familie zu Preußen und dessen Kriegen vermittelt bekam, war nicht unbedingt allzu positiv. Zwar erzählte die Großmutter ihm viel vom «alten Fritz», zu dessen Lebzeiten sie noch geboren worden war. Dabei spielte allerdings die verheerende Niederlage Preußens in der Schlacht von Kunersdorf 1759 eine prominente Rolle. Dass der in dieser Schlacht verwundete Urgroßvater die ihm deswegen eigentlich zustehende Zivilversorgung nie erhalten hatte, nahm einen zentralen Platz in

der Familienerinnerung ein. Offenbar nicht ohne Stolz wurde dem Jungen wiederholt von einer Ohrfeige berichtet, die sein Urgroßvater dem verantwortlichen preußischen Minister deshalb einst verabreicht haben soll. Auch sonst waren es weniger die «glanzvollen» Seiten preußischer Geschichte, von denen der kleine Anton in der Familie erfuhr: So erzählte die Großmutter viel und gerne von der Vernichtung der preußischen Armee bei Jena 1806 und den darauffolgenden Jahren französischer Besatzung – insbesondere von einem bestimmten französischen Offizier, den sie offenbar als junge Frau gekannt hatte.

Dennoch: Für den jungen Anton von Werner und seine Spielkameraden hatte «alles Militärische», wie er sich später erinnerte, «einen erhöhten Reiz». Auf Jahrmärkten drängten sie sich vor den Schaubuden, die «mit beweglichen, auf Rädern laufenden Figuren ausgestattet», die Feldzüge in Schleswig-Holstein 1849 und später «aus dem Krimkrieg allerlei Episoden mit viel Pulvergeknalle zur Anschauung brachten. Gerade diese Darstellungen entzückten uns Jungens und regten uns zur Nachahmung an.» Es war «vor allem aber die Erinnerung an die Befreiungskriege», die die liberale deutsche Nationalbewegung für sich reklamierte und zelebrierte, «wenn einer der alten Krieger von 1813 zu Grabe getragen wurde», die von Werner nach eigener Aussage prägte. Tief beeindruckt hatten schon den Fünfjährigen danach auch die Schießübungen der Bürgerwehr 1848, als die preußischen Truppen seine Heimatstadt vorübergehend räumten.<sup>3</sup>

Vom Vater zunächst zu einer Ausbildung als Anstreicher gezwungen, begann er danach ein Studium an der Berliner Kunstakademie. Doch das Berlin der frühen 1860er Jahre erschien dem mit liberalen Ideen sympathisierenden Kunststudenten muffig und finster. Die Hoffnungen auf «den Anbruch einer neuen Zeit, den Beginn einer Ära voller Glück und freiheitlicher Entwicklung», die auch er wie viele Zeitgenossen mit der Übernahme der Regierung durch Wilhelm I. verbunden hatte, hatten der Konfrontation zwischen Monarch und Volksvertretung im preußischen Verfassungskonflikt Platz gemacht. Der junge von Werner geriet in die Gesellschaft «alter Achtundvierziger», wurde Mitglied eines Turnvereins und trat in die oppositionelle Fortschrittspartei ein.<sup>4</sup>

1862, auf dem Höhepunkt des Verfassungskonflikts, beschloss er schließlich, der preußischen Heimat den Rücken zu kehren und an die Kunstschule nach Karlsruhe zu gehen. Enttäuschung über die Lehrer an

der Berliner Akademie spielte auch eine Rolle dabei, zudem der Eindruck, bei Preisverleihungen übergangen worden zu sein. Nicht zuletzt aber war Baden «bei uns längst als konstitutioneller Musterstaat bekannt und gepriesen. Hier nun fühlte ich in der Tat den Hauch einer neuen Ära in dem Zusammenleben und Zusammenwirken von Fürst und Volk, die glückverheißend schien.» So zeigte Anton von Werner sich bald nach seiner Ankunft in Karlsruhe tief beeindruckt vom zivilen Auftreten des jungen badischen Großherzogs, des Schwiegersohns des Preußenkönigs Wilhelm I., von dem er eine so ganz andere, «stramm militärische Erscheinung» gewohnt war. «Auch dass man Offiziere mit Zivilisten zusammen am Biertisch sah, imponierte mir, weil ich es bei uns nie gesehen hatte.» Auf Reisen in Württemberg und Bayern machte er ähnliche Erfahrungen: «Der Vergleich zwischen Preußen, das als Inbegriff finsterster Reaktion galt, und Süddeutschland, dem Land der Freiheit, drängte sich überall und nicht gerade freundlich auf.»<sup>5</sup>

1866 sah der junge Kunststudent den Krieg zwischen den süddeutschen Staaten und Österreich auf der einen, Preußen auf der anderen Seite mit sehr gemischten Gefühlen aufziehen. Er spielte mit dem Gedanken, sich dem «verwünschten <Bruderkrieg>» durch Auswanderung in die USA oder nach Großbritannien zu entziehen.<sup>6</sup> Preußen war zwar seine alte Heimat. Aber südlich des Mains hatte er mittlerweile viele Freunde und in Malvina Schroedter, der Tochter eines seiner Karlsruher Lehrer, die Liebe seines Lebens gefunden. Mit diesen hoffte er zeitweilig sogar darauf, «daß vorher in Preußen noch eine Revolution ausbricht». Um sich der Gefahr einer Rekrutierung für den Dienst im preußischen Militär zu entziehen, bat er seine Eltern, bei einem eventuellen Einberufungsbescheid den Behörden vorzuffunkern, der Sohn sei mit unbekannter Adresse in die neutrale Schweiz verzogen.<sup>7</sup>

Nach dem preußischen Sieg im deutsch-deutschen «Bruderzwist», der für die meisten Zeitgenossen überraschend kam, änderte sich Anton von Werners Einstellung. Damit war er repräsentativ für viele, die zuvor dem Preußen Wilhelms I. und Bismarcks kritisch gegenüberstanden hatten. Während in Berlin eine Mehrheit der Abgeordneten der Fortschrittspartei die Nationalliberale Partei gründete, um fortan mit der Regierung zusammenzuarbeiten, besann von Werner in Karlsruhe, geblendet vom «glänzenden Feldzug unserer Truppen», sich wieder auf seine preußischen Wurzeln. Nachdem er sich kurz zuvor vorm Militär-

dienst noch hatte drücken wollen, bedauerte er es nun auf einmal selbst, nicht Soldat geworden zu sein! Speziell dazu mochte auch beitragen, dass man in dem von Kampfhandlungen weitgehend verschont gebliebenen Baden «vom Kriege gar nichts bemerkt» hatte.<sup>8</sup>

Bei Werner wurde die Versöhnung mit der alten preußischen Heimat außerdem noch dadurch befördert, dass ihm die Berliner Akademie der Künste im August 1866 nun doch einen Preis verlieh. Das Preisgeld und wachsende künstlerische Erfolge ermöglichten ihm in den nächsten drei Jahren längere Studienaufenthalte in Frankreich und Italien. Während der Norddeutsche Bund entstand, sich konsolidierte und mit den süddeutschen Staaten Verteidigungsbündnisse abschloss, sprach Werner im Ausland und in seinen Briefen an die Eltern mit wachsendem Respekt über Bismarck und «unser» Preußen.

Ende 1869 kehrte er wieder nach Deutschland zurück und übernahm die «patriotische» Aufgabe, ein Kieler Gymnasium mit Wandbildern zu Luther und der «nationalen Erhebung von 1813» zu verschönern. Dort traf ihn im Juli 1870 die «Nachricht von der französischen Kriegserklärung wie ein Blitz aus heiterem Himmel».<sup>9</sup> Der Beginn der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und dem nun von den süddeutschen Staaten unterstützten Preußen machte dem Künstler vorerst nicht nur einen Strich durch seine Heiratspläne. Seinem Vater gegenüber klagte er deswegen spontan: «Wenn nur jetzt nicht der Krieg gekommen wäre!» Auch um die in Karlsruhe, in unmittelbarer Nähe der nun Front gewordenen Grenze, zurückgelassene Braut Malvina machte er sich zunächst große Sorgen. Dazu kamen beunruhigende Nachrichten über hohe Verluste des Regiments aus seiner Heimatstadt in den ersten Schlachten des Krieges. Vielleicht waren Freunde und Bekannte darunter? Schließlich fühlte er sich in Kiel selbst nicht ganz sicher: Was, wenn die Dänen auf Seiten Frankreichs in den Krieg eintraten? Oder die französische Flotte Kiel bombardierte?

Andererseits bot sich bei einem solchen Angriff, trotz mittlerweile aus gesundheitlichen Gründen erfolgter Ausmusterung in Preußen, vielleicht doch noch die Möglichkeit, in einer Landwehrkompanie die 1866 im Nachhinein vermissten Kriegserfahrungen zu sammeln. Zudem steckte die Kriegsbegeisterung an, die sich wie ein Lauffeuer in Kiel ausbreitete. Denn diese war «kolossal und allgemein – wie überall», wie Anton von Werner schon kurz nach Kriegsbeginn registrierte. Als preu-

ßische und verbündete Truppen bald tiefer und tiefer in Feindesland eindringen, wurde er nicht nur zunehmend optimistischer. In wachsendem Maß sah er im Krieg auch ein mögliches Karrieresprungbrett. Im August 1870 noch von der Hoffnung erfüllt, dass die Feindseligkeiten «allem Anschein nach rasch und glücklich zu Ende gehen» würden, wünschte er sich zwei Monate später sogar deren Verlängerung. Denn er könne, wie er dem Vater mit einer Mischung aus Pathos und Torschlusspanik erläuterte, «die Gelegenheit, die *hoffentlich* nie wiederkehrt, nicht vorbeigehen lassen, ohne aus eigener Anschauung, so viel es jetzt noch möglich ist», die Realität des Krieges kennenzulernen, um sie «einst künstlerisch zu verarbeiten».<sup>10</sup>

Deshalb ließ er seine Beziehungen zum Karlsruher Hof spielen. Von der Großherzogin erhielt er ein Empfehlungsschreiben an ihren Bruder, den preußischen Kronprinzen. So ausgerüstet, reiste er mit einigen Künstlerkollegen im Oktober 1870 über Straßburg, dessen von deutscher Artillerie zerschossene Vorstädte «einen fürchterlichen Eindruck» auf ihn machten, in das preußische Hauptquartier nach Versailles. Dort ebnete ihm die Empfehlung aus Karlsruhe nicht nur den Weg zum Kronprinzen, sondern auch zum preußischen Generalstabschef Helmuth von Moltke und anderen hohen Militärs. Die aristokratische und militärische Elite Preußens, die er bisher aus der Ferne als arrogant und unnahbar erlebt hatte, wirkte aus der Nähe jetzt «jovial» und umgänglich auf ihn. Mit Überraschung registrierte Werner zudem: «Sie hatten alle soviel Zeit und Interesse für die Kunst!» Das Bemühen seiner neuen Bekannten, ihre Rolle im deutsch-französischen Krieg durch künstlerische Werke gebührend hervorheben zu lassen, bescherte ihm eine ganze Reihe von lukrativen Aufträgen.<sup>11</sup> So waren es wohl nicht allein die Erweiterungen seines Erfahrungsschatzes durch das, was er auf dieser ersten Fahrt nach Versailles gesehen hatte, die ihn dem Vater berichten ließen: «Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich mich freue, daß ich noch den Krieg soviel jetzt davon noch zu sehen, mitmachen konnte.»<sup>12</sup>

Ende November 1870 kehrte Werner nach Karlsruhe zurück. Während der nächsten Wochen war er damit beschäftigt, die Verlegung seines Wohnsitzes nach Berlin vorzubereiten. Die im Versailler Hauptquartier geknüpften Verbindungen und angebahnten Geschäftsbeziehungen schienen diesen schon vorher erwogenen Umzug nun erst recht sinnvoll zu machen. Am 16. Januar 1871 wollte er deswegen in die preu-

ßische Hauptstadt reisen. Doch am Tag davor erreichte Werner die rätselhafte Nachricht des Kronprinzen, er könne etwas seines «Pinsels Würdiges erleben», wenn er vor dem 18. Januar in Versailles eintreffen werde.

### *Festakt mit Hindernissen*

Der Künstler zögerte nicht. Er kaufte sich «einen dicken Reisepelz» – die Temperatur lag, bei stahlblauem Himmel, um zehn Grad unter null – und machte sich noch am selben Tag um 14 Uhr, vier Stunden nach Ankunft des Telegramms, auf die Reise. Diesmal kam er schneller voran als im Oktober. Dennoch dauerte es zwei Tage, bis er über Straßburg und Epernay mit dem Zug Lagny-sur-Marne, den Endpunkt der Bahnstrecke vor dem deutschen Belagerungsring um Paris, erreicht hatte. Am 17. Januar traf er dort um fünf Uhr nachmittags ein. Mittlerweile hatte Tauwetter mit Regen eingesetzt, und es dämmerte bereits. Für die Weiterfahrt hatte der Hofmarschall des Kronprinzen einen Platz für ihn in der Armeepostkutsche reserviert. «So ging's in die pechschwarze Nacht hinein», Werner mit einem preußischen Feldjäger und dem Kutscher «zu dritt in dem mit Postpaketen gefüllten Wagen zusammengepreßt, wie in der Schachtel die Sardinen». Aus Furcht vor Angriffen französischer Partisanen wurde die Kutsche von einem weiteren Soldaten aus Bayern bewacht, der «oben auf dem Verdeck des Wagens schaukelte».

In halsbrecherischer Fahrt durch die Nacht legte Werner auf diese Weise die letzten gut 50 Kilometer der Reise zurück. «Um 4 Uhr früh kamen wir ohne Unfall, nur tüchtig durchgerüttelt und etwas steif in den Gliedern in Versailles an.» Der Künstler schlief noch zwei Stunden im Quartier des preußischen Feldjägers, der ihn in der Postkutsche begleitet hatte. Kaum erholt, ging er «gegen 8 Uhr ins Quartier des Kronprinzen nach der mir wohlbekanntes Villa Les Ombrages, gestiefelt und gespornt, denn ich glaubte nichts anderes, als daß ein Sturm auf Paris oder etwas Derartiges beabsichtigt sei, eine Meinung, die auch die Herren vom Etappenkommando in Straßburg und Epernay ausgesprochen hatten». Der Kronprinz begrüßte ihn nur kurz im Vorübergehen und be-